

gewährt werden. Soweit als irgend möglich, sollte man die sich hier bietenden Möglichkeiten nutzen zur Schaffung breit gestreuten privaten Eigentums. Nicht Mietskasernen, sondern Eigenheime!

Mittelpunkt aber und Herz und eigentliche Stadtkrone sollte das Gotteshaus sein. Nicht um die Menschen zu vergewaltigen, nicht um sie in die Kirche zu zwingen, aber um einer Idee zu dienen und aus der Einsicht, daß Menschen ihre Werke nicht nur gestalten, sondern auch selbst von ihnen gestaltet werden. Als die Volkswagenstadt Wolfsburg geplant war, soll Hitler — so wird erzählt — eigenhändig die vorgesehene katholische und evangelische Kirche aus dem Plan herausgestrichen haben. Er wußte, was er tat. Wenn wir eine diesseitige, materialistische, gottferne Zukunft wollen, dann müssen wir nur unsere Städte danach bauen. Das Gotteshaus soll wieder Mittelpunkt werden, um unserer Sehnsucht Ausdruck zu verleihen, Gott möge uns wieder näher kommen, er möge unter uns wohnen und die Menschen und all ihr Lieben und ihr Schaffen und ihren Wiederaufbau und ihre Zukunft von seinem Hause her segnen.

## Die Erzählung vom Antichrist als apokalyptische Geschichtsvision Solowjews

Von ANTANAS MACEINA

Wiewohl die Erzählung Solowjews die literarische Höhe der Legende vom Großinquisitor Dostojewskijs nicht erreicht — das Allegorische drängt hier das echt Symbolische etwas zu stark zurück —, so sind doch diese zwei Werke ihrem Inhalt nach eng miteinander verbunden. Dostojewskij und Solowjew behandeln hier dasselbe Thema, und zwar: die Beziehung des Menschen zu Gott im historischen Prozeß. Ist aber die Legende vom Großinquisitor ein poetisches Bild der Dostojewskijschen Geschichtsphilosophie,<sup>1</sup> so muß man die Erzählung vom Antichrist für eine dichterische Veranschaulichung der Solowjewschen Geschichtstheologie halten. Der Inquisitor Dostojewskijs ist nur Metaphysiker. Er kommt allein ins Verließ des Gefängnisses von Sevilla und bemüht sich, Christus durch seine Logik zu bekämpfen. Der Antichrist Solowjews dagegen ist bereits Theologe, ja sogar Ehrendoktor der Theologie, der Christus nicht mehr durch eine theoretische Analyse der menschlichen Natur, sondern durch die praktische Bemächtigung des geschichtlichen Lebens der Menschheit überwältigen will. Er diskutiert daher nicht; er handelt, indem er sein „Evangelium“ verkündet und sein Reich errichtet. Im Wesen jedoch ist der Antichrist derselbe Inquisitor, nur daß er hier die Schwelle der Gefängniszelle, d. h. das Innere des Menschen bereits überschritten hat und sich deshalb eifrig bemüht, sich in den objek-

<sup>1</sup> Vgl. die Studie des Verf. *Der Großinquisitor*. Geschichtsphilosophische Deutung der Legende Dostojewskijs. Heidelberg 1952, F. H. Kerle-Verlag.

tiven Gebilden des Daseins einzurichten und diese nach seinem eigenen Bild zu gestalten. Gibt sich der Inquisitor für einen neuen „Erlöser“ der individuellen menschlichen Natur aus, so sucht der Antichrist, wie er selbst seine „Berufung“ bezeichnet, „der vollkommene und endgültige Erlöser“<sup>2</sup> der gesamten menschlichen Geschichte zu werden. Mit Recht können wir also die Erzählung vom Antichrist eine theologische Entwicklung und Vollendung der Legende vom Großinquisitor nennen.

Welchen Sinn hat nun diese seltsame Erzählung? Welche Bedeutung kommt ihr in der Geschichtstheologie Solowjews zu?

### *Das Böse als tatsächliche Kraft*

Die Erzählung vom Antichrist, der Schwanengesang Solowjews,<sup>3</sup> bildet den Schlußteil seines letzten Werkes „Drei Gespräche“ und will ein Hinweis auf den geschichtlichen Ausgang unseres Kampfes mit dem Bösen sein. Ein weltanschaulicher Umbruch, der in der Seele dieses großen Denkers ziemlich kurz vor seinem Tode stattfand, rief in ihm, wie er selbst gesteht, den starken und inständigen Wunsch wach, die Frage nach der Rolle des Bösen im historischen Prozeß gründlicher zu untersuchen und die Ergebnisse auf eine anschauliche, allgemein verständliche Art darzulegen. Im Jahre 1899, als Solowjew im Ausland (in Cannes an der Riviera) weilte, bekam der Plan Gestalt und wurde, dem Beispiel Platos folgend, in Dialogen ausgeführt. Im Garten einer Villa, die dicht am Fuße der Alpen liegt und in die tiefe Bläue des Mittelmeeres schaut, treffen fünf Russen zusammen: ein alter General, ein Politiker, ein junger Fürst, eine Dame und ein gewisser Herr Z, der in den Unterhaltungen Solowjews Anschauungen vertritt. An drei Nachmittagen versammeln sie sich und rollen dabei in drei Gesprächen das Grundproblem des Bösen auf: ist das Böse nur eine natürliche Unzulänglichkeit oder eine wirksame Kraft?

Wenn es nur eine Unvollkommenheit des Seienden ist, dann genügt es, sich um das Gute eifrig und intensiv zu bemühen, seine natürliche Entwicklung in der Welt zu fördern, und das Böse verschwindet von selbst, wie die Finsternis verschwindet, wenn man die Lampe anzündet. Die Selbstentfaltung der Natur und die schöpferischen Taten des Geistes sind in diesem Fall geeignete und ausreichende Mittel, um das Böse aus unserem Dasein zu beseitigen. Der Sieg des Guten erscheint dann als Endergebnis des rein immanenten Weltprozesses.

Ist aber das Böse eine Kraft, die sich des gesamten Daseins auf Erden durch ihre Lockungen und Verführungen bemächtigt, dann genügt es nicht mehr, das Gute ruhig wachsen zu lassen; denn dieses Wachstum selbst

<sup>2</sup> Kurze Erzählung vom Antichrist, übersetzt und eingeleitet von L. Müller, München 1947, S. 27.

<sup>3</sup> Im Vorwort zu „Drei Gespräche“ schreibt Solowjew: „Spürbar steht die nicht allzu ferne Gestalt des bleichen Todes vor mir, der mir leise rät, den Druck dieses Buches nicht auf unbestimmte und unsichere Zeit zu verschieben.“ Diese dunkle Ahnung ging tatsächlich bald in Erfüllung. Solowjew hatte die obigen Worte am Ostersonntag 1900 niedergeschrieben, am 12. August desselben Jahres starb er.

wird ja von den bösen Mächten gestört und behindert, hie und da sogar gänzlich vereitelt. In diesem Fall muß man der Kraft des Bösen die Kraft des Guten entgegenstellen, eine Kraft, die allerdings stärker sein soll als die des Bösen. Der Zusammenstoß dieser Kräfte bildet dann den eigentlichen Gegenstand des geschichtlichen Verlaufs, und der Sieg des Guten ergibt sich nicht auf dem Wege der ruhigen Entfaltung und Schöpfung, sondern ist nur durch unerbittlichen Kampf zu erreichen. Da aber die gesamte irdische Ordnung mit dem Bösen durchtränkt ist, können wir hienieden keinen Stützpunkt finden, der unüberwindlich ist und uns gleichsam als Festung in diesem Ringen dienen kann. Der Kampf mit dem Bösen weist uns auf eine andere Seinsebene hin, und sein Erfolg hängt nicht nur von der Natur oder vom Geist allein ab, sondern gleichzeitig auch von jenem Höheren, der sich zur natürlichen Entwicklung und zu unseren schöpferischen Bestrebungen wesentlich gesellt. In diesem Fall ist der Sieg des Guten nicht mehr immanent, nicht mehr rein geschichtlich, sondern transzendent und übergeschichtlich. Er vollzieht sich im Jenseits.

Es ist leicht zu erraten, welche von diesen Lösungen Solowjew sich zu eigen macht. „Das Böse existiert tatsächlich“ — behauptet er durch den Mund des Herrn Z. — „Es kommt nicht allein im Mangel an Gutem zum Ausdruck, sondern auch in dem wirklichen Widerstand und Übergewicht der niederen Eigenschaften über die höheren auf allen Gebieten des Daseins“. Es gibt ein individuelles Böse, das sich in tierischen Leidenschaften der menschlichen Natur ausdrückt und die Oberhand über bessere Bestrebungen des Willens bei der überaus großen Mehrzahl der Menschen gewinnt. Es gibt auch ein gesellschaftliches Böse, das darin besteht, daß die Masse den Einzelnen versklavt, seine Persönlichkeit verstümmelt und „den Rettungsbemühungen einiger weniger Menschen Widerstand leistet“. Es gibt schließlich ein physisches Böse, das sich im Kampf der materiellen Elemente des Körpers gegen „die lichte Kraft“ des Lebens äußert und seinen Triumph im Tode feiert. In der sichtbaren Wirklichkeit erscheint das Böse sogar stärker als das Gute. Und wenn man diese Sichtbarkeit für das einzig Reale hält, kann man tatsächlich glauben, die Welt sei „ein Werk des bösen Prinzips“.

Um Mißverständnissen in der Auffassung des Bösen vorzubeugen, müssen wir hier bemerken, daß der uns auf den ersten Blick befremdende Solowjewsche Satz, „das Böse existiert tatsächlich“, in der Tat ein geistiges Erlebnis, nicht aber den metaphysischen Begriff des Bösen ausdrückt.<sup>4</sup> Im

<sup>4</sup> Wie Solowjew „den göttlichen Urgrund der Welt“ unter der Gestalt des Ewig-Weiblichen in seinen mystischen Visionen (vgl. sein Gedicht „Drei Begegnungen“) sah, ebenso spürte er gegen das Ende seines Lebens die Macht des Bösen. Am Ostersonntag 1898, als sich der Denker auf einer Seereise nach Ägypten befand, erblickte er plötzlich den Teufel, der auf dem Kissen in seiner Kajüte „in Gestalt eines zottigen Tieres“ saß. Solowjew fragte ihn: „Und du, weißt du, daß Christus auferstanden ist?“ Als Antwort stürzte sich der Teufel auf Solowjew, den man später bewußtlos auf dem Boden fand. Mag dieses Erlebnis, das eine sinnvolle und kaum beachtete Parallele in der Halluzination von Iwan Karamasow hat, auch anders verlaufen sein (z. B. Makseeva erzählt davon etwas anders), „ihr innerer Sinn“, — sagt K. Mocuľskij, — „ist unbedenklich: im Jahre 1898 hatte Solowjew eine reale Erfahrung der dunklen Mächte“ (Wl. Solowjew, Paris 1951, S. 251). Dieses Erlebnis erwähnt auch Solow-

Vorwort zu den „Drei Gesprächen“ gibt Solowjew selbst zu, daß eine eindeutige Antwort auf die Frage, ob das Böse nur eine Unvollkommenheit oder eine „tatsächliche Kraft“ ist, nur „innerhalb eines vollendeten metaphysischen Systems“ möglich wäre. Dieses zu schaffen war ihm jedoch nicht beschieden. Deshalb begnügte er sich damit, das Problem des Kampfes gegen das Böse zu stellen und es von drei Gesichtspunkten — von dem des Konservatismus, des Progressismus und der Religion her — zu beleuchten. Anders gesagt: das Problem des Bösen wird in den „Drei Gesprächen“ nicht metaphysisch, sondern geschichtstheologisch behandelt. Solowjew untersucht hier das Böse nicht in seinem abstrakten Begriff, sondern in seinen geschichtlichen Trägern, die tatsächlich existieren, eine Kraft besitzen und daher eine bedeutende Rolle in dem historischen Prozeß spielen. Das Böse in sich ist gewiß nichts Positives. Es ist Mangel an Sein (*privatio entitatis*, S. Thomas) oder an Gutem (*amissio boni*, S. Augustinus). Es entstammt dem freien Willen der vernunftbegabten Kreatur, die sich gegen Gott entscheidet und somit den Weg ins Nichtsein einschlägt. Solowjews Lehre über die ursprüngliche und künftige Harmonie aller Geschöpfe miteinander und mit Gott, seine Kritik des platonischen Dualismus, sein Glauben an die endgültige Beseitigung des Bösen aus dem Weltall zeigen eindeutig, daß er der orientalistisch-manichäischen Auffassung des Bösen nicht huldigte; denn in dieser gibt es ja keine Eintracht und keine Überwindung. Spricht jedoch Solowjew hie und da über „die Wirklichkeit des bösen Prinzips“, so versteht er darunter nicht ein ungeschaffenes böses Urprinzip, sondern stets eine freie, von Gott abgefallene und daher in Schuld verfallene Kreatur, die dadurch, daß sie ihrem Abfall eine objektivierte Daseinsform zu geben versucht, zu einem tatsächlich existierenden Träger des Bösen und somit zu einer Kraft wird. Diese gegen das Gute wirkende dunkle Kraft zu entlarven, ihren Betrug in der Geschichte der Menschheit aufzudecken, gleichzeitig aber die guten Kräfte zum Kampf dagegen aufzurufen, war die Grundabsicht, die Solowjew zu den Dialogen der „Drei Gespräche“ bewog.

Trotz des Erlebens der tatsächlichen Kraft des Bösen glaubt Solowjew fest „an das Gute und seine eigene Macht“. Mehr noch: er glaubt an den endgültigen Sieg des Guten über das Böse. „Schon im Begriff dieser guten Kraft“ — sagt er — „liegt ihre wesentliche und unbedingte Überlegenheit“. Zwar tobt der Kampf zwischen dem Bösen und dem Guten nicht allein in der Seele des einzelnen und in der Gemeinschaft, sondern zugleich auch in der physischen Welt, doch der Sieg des Guten ist sicher; denn Gott ist, nach Solowjew, nicht wie jener Gutsbesitzer, der seine Mietlinge auch im Sturm des Herbstes in seine Weinberge schickt, während er selbst irgendwo im Süden lebt und des schlechten Wetters spottet. Nein, Gott kämpft mit. Er ist zu uns gekommen, hat unsere Natur und unser Schicksal angenom-

---

jew selbst im Vorwort zu den „Drei Gesprächen“ und in seinem Gedicht „Nachts in Archipelag“; es war der Hauptgrund, warum er das Problem des Kampfes gegen das Böse vor seinem Tode aufrollen wollte.

men, ist unseres Todes gestorben, aber auch auferstanden. Die persönliche Auferstehung Christi und die allgemeine Auferstehung aller Menschen ist für Solowjew die wahre und einzige Gewähr für den endgültigen Sieg des Guten. „Ohne Glauben an die vollzogene Auferstehung des Einen“ — behauptet Solowjew gegen das „moralische Christentum“ L. Tolstojs —, „und ohne das innere Wissen um die künftige universale Auferstehung kann man nur schöne Worte über irgendein Reich Gottes machen, indes allein das Reich des Todes sich als sicher erweist“. Mit Recht unterstreicht daher K. Mocuľskij, daß der Glaube an die tatsächliche Auferstehung Christi und an die Unsterblichkeit des Menschen „nicht nur im Zentrum seiner Polemik gegen Tolstoj, sondern auch in dem seines ganzen geistigen Lebens steht“.<sup>5</sup> Der geschichtliche Prozeß geht auf die Auferstehung zu. „Wenn der Kampf mit Chaos und Tod“ — schreibt Solowjew an Tolstoj — „das Wesentliche im Weltprozeß bildet, so ist die Auferstehung das unentbehrliche Moment in diesem Prozeß“. Das unmittelbare Eingreifen Gottes in den Kampf mit dem Bösen dadurch, daß Er den Tod, dieses „äußerste Böse“, endgültig überwindet, ist für Solowjew unbedingte Voraussetzung, damit dieser Kampf mit Erfolg geführt und mit dem Sieg gekrönt werden könnte.

### *Triumph und Niederlage des Bösen*

Womit endet aber dieser Kampf in unserer Wirklichkeit? — Darauf will Solowjew gerade mit seiner Erzählung vom Antichrist eine Antwort geben. Deshalb schildert er darin nicht die Universalkatastrophe des Weltgebäudes, wenn „die Kräfte des Himmels erschüttert werden“ (Mt 24, 29), sondern „einzig und allein das Ende unseres historischen Prozesses“. Der physische Zusammenbruch der Weltordnung, der einen bedeutenden Platz in der Prophezeiung Christi und in den Visionen des heiligen Johannes einnimmt, kommt in der Erzählung Solowjews kaum zur Darstellung. Zwar berichtet er von einem starken Erdbeben, vom Ausbruch eines Vulkans am Toten Meer, von Feuerströmen, die den Antichrist verschlingen, doch all dies ist lediglich in wenigen Zeilen wiedergegeben; das Ganze indessen ist geschichtlich-geistigen Ereignissen gewidmet. Die Erzählung vom Antichrist ist eine dichterische Vision der letzten geschichtlichen Epoche der Menschheit. Ihr Ausgang besteht, wie Solowjew sagt, „im Erscheinen, in der Verherrlichung und im Zusammenbruch des Antichrist“. Da aber dieser „eine persönliche, in ihrer Endgültigkeit und Vollendung einzigartige Verkörperung des Bösen“ ist, so endet der historische Prozeß mit dem größten Triumph des Bösen, gleichzeitig aber auch mit seiner endgültigen Niederlage.

Ursprünglich wollte Solowjew auch diesem Gedankengang dieselbe dialogisierte Form wie auch den vorhergehenden Teilen der „Drei Gespräche“ geben. Jedoch die Kritik seiner Freunde überzeugte ihn, solche Darstellungsweise würde dem schaudervollen Ernst des Gegenstandes kaum ent-

<sup>5</sup> Wl. Solowjew, S. 246.

sprechen. Darum änderte er die Fassung des dritten Gesprächs und fügte ihm eine Erzählung hinzu, die Herr Z den Unterhaltungspartnern vorliest.<sup>6</sup> Gewoben aus allem, was man über das Erscheinen des Antichristen „nach der Heiligen Schrift, der kirchlichen Überlieferung und dem gesunden Menschenverstand sagen kann“, läßt diese Erzählung den Triumph und den Fall des Bösen in einer menschlichen Person erscheinen, die zum Universalmonarchen nicht nur der politischen, sondern sogar auch der religiösen Ordnung wird. Der Antichrist beherrscht das gesamte menschliche Dasein auf Erden. Er triumphiert zwar nicht lange: nur etwa dreieinhalb Jahre. Gleich darauf wird er samt seinem falschen Propheten und seinen zahllosen Regimentern vom Flammensee verschlungen. Damit aber schließt auch unser irdischer geschichtlicher Prozeß ab. Der letzte Moment des Kampfes mit dem Bösen erweist sich als der letzte Akt der Weltgeschichte. Der endgültige Sieg des Guten erhebt die Menschheit in eine andere Seinsebene, in das tausendjährige Reich Christi, das nicht mehr zum Diesseits gehört. — Das ist die Antwort auf die von ihm selbst gestellte Frage, womit unser sittlicher Kampf mit dem Bösen in der Geschichte endet.

Und doch ist diese Antwort nicht das Endergebnis der natürlich entwickelten Solowjewschen Weltanschauung. Sie ist eher ein Bruch mit dem Früheren, ein Verzicht auf die große Hoffnung, die der Denker beinahe sein ganzes Leben lang hegte. Sie birgt in sich ein tiefes menschliches Drama, dessen Wesen darin besteht, daß der Mensch stets vor Leiden und Tod flieht und sich in wirklichkeitsfernen Theorien zu verbergen sucht. Als Jesus vor dem Ende seines irdischen Lebens begann, „seinen Jüngern zu zeigen, er müsse vieles leiden und getötet werden“, nahm ihn Petrus beiseite und sagte zu ihm: „Das sei ferne von dir, Herr! Das darf dir nicht widerfahren“ (Mt 16,22—23). Was wollte Petrus damit sagen? Darauf antwortete er selbst auf dem Berge Tabor, als er im Angesichte des verklärten Jesus seine Freude über das dortige Dasein äußerte und den merkwürdigen Vorschlag machte: „Herr, es ist ein Glück für uns, hier zu sein! Willst du, so werde ich hier drei Hütten bauen“ (17,4). Tabor ist Symbol der kampf- und schmerzlosen Verklärung des Seins. Es ist ein kurzes Aufblitzen jenes für immer verlorengegangenen Zustandes, der mit dem Fleischwerden des Logos universal eingetreten wäre, wenn die Menschheit nicht gesündigt hätte. Die Sünde zog aber Leid und Tod nach sich, bürgerte diese im Dasein ein und sperrte somit den Weg für die spontane Seinsverklärung. Jedoch sehnt sich der Mensch von Natur aus nach derartiger Verklärung und versucht deshalb, die Augenblicke jenes Aufblitzens einzufangen und zur bleibenden Form seines ungeläuterten Daseins auszubauen.

<sup>6</sup> Das Vorlesen der Erzählung vom Antichrist konnte nicht nur der Fürst der „Drei Gespräche“ nicht ertragen. Als Solowjew selbst sie am 26. Februar 1900 im Saal der Petersburger Duma öffentlich vorlas, regnete es Protest und Spott, und die Studenten der Technischen Hochschule erklärten den Verfasser dieser Erzählung für geistesgestört.

Die göttliche Entgegnung darauf ist eindeutig: Jesus sprach mit Moses und Elias „von seinem Ende, das er in Jerusalem finden sollte“ (Lk 9,32). Die irdische Existenz soll zuerst ihr Ende erleben, erst dann kann sie die gnadenhafte Verklärung ertragen. Leid und Tod sollen durch Leid und Tod überwunden werden, damit wir uns des neuen Daseins freuen können. Die Verklärung des sündhaften Seins kann nur durch die Beseitigung der Sünde ermöglicht werden, d. h. durch die göttliche Erlösungstat, die sich im Sterben und in der Auferstehung Christi erfüllte. Der Leidens- und Todesweg ist der einzige Weg zur Befreiung der Menschheit aus ihrem gefallenem Zustand. Und diesen Weg sollen nicht nur einzelne, sondern auch die ganze Weltgeschichte gehen, wie ihn auch „der Erstgeborene aller Schöpfung“ (Kol 1,16) gegangen ist. Deshalb äußert sich das Evangelium über den erwähnten Vorschlag Petri: „Er wußte nicht, was er redete“ (Lk 9,34). Deshalb weist auch Christus die Bemühung Petri, der ihm von Leiden und Tod abraten will, schroff zurück: „Weg von mir, Satan! Denn du hast nicht Sinn für die Sache Gottes, sondern für die Sache der Menschen“ (Mt 16,23). Die Sache der Menschen besteht darin, daß diese sich auf Erden einrichten wollen, als ob sie nie gesündigt hätten und der Erlösung durch Leid und Tod nicht bedürften. Die Sache Gottes dagegen ist, die Sünde nicht zu überdecken, sondern sie radikal zu überwinden und somit uns das neue Leben zu erwerben.

Daher ist jede Geschichtsphilosophie zum Scheitern verurteilt, die das universale Leiden und den universalen Tod aus ihrem System ausschaltet und die Vollendung des Seins aus der natürlichen Entwicklung der Natur oder der schöpferischen Tat des Geistes ableitet. Jeder Immanentismus in der Auffassung der Geschichte entbehrt des Grundes. Er ist im Wesen nichts anderes als die hoffnungslose Übertragung des paradiesischen Zustandes auf den irdischen Lauf der Dinge; eine Illusion, die in sich zwar sinnvoll ist, weil sie die Erinnerung an den unschuldigen Ursprung der Menschheit hütet, die aber hienieden immer undurchführbar bleibt, weil sie die ihr entgegenwirkende Kraft des Bösen außer acht läßt. Solowjew huldigte dieser Illusion jahrelang, bis er endlich einsah, daß er nicht wußte, was er redete. Als „die nicht mehr allzu ferne Gestalt des bleichen Todes“ sich anschickte, sein kaum aufgeschlagenes Lebensbuch zu versiegeln, begriff Solowjew, daß das Schicksal des einzelnen lediglich eine Zusammenfassung des Gesamtchicksals ist; daß der Sieg des Bösen über einen Teil zugleich auch auf den Sieg über das Ganze hindeutet. Da riß er die utopischen Hütten ein, die er so planmäßig und systematisch in seiner früheren Geschichtsphilosophie gebaut hatte, und bekannte sich zur christlichen Auffassung des historischen Prozesses als Verlauf in den allgemeinen Tod, gleichzeitig aber auch in die allgemeine Auferstehung. Zum dichterischen Ausdruck der veränderten Einstellung wurde gerade die Erzählung vom Antichrist. In dieser apokalyptischen Vision steigt Solowjew vom Tabor herab und entschließt sich, den Weg nach Golgotha einzuschlagen.

*Das frühere Geschichtsbild und sein Zusammenbruch*

Wenn Solowjew auch kein ausgesprochener Hegelianer war, bediente er sich doch des dialektischen Schemas, um sein eigenes Geschichtsbild zu konstruieren. Im Ablauf des historischen Prozesses unterscheidet er drei Entwicklungsstadien, und zwar: das der äußeren Einheit, das der Spaltung und das der inneren Einheit. In der ersten Phase des Geschichtsganges sind alle Daseinselemente zwar vorhanden und miteinander verbunden, doch so, wie etwa Anlagen eines künftigen Organismus in seinem Keime: Sie sind da, aber sie sind noch nicht erwacht und entfaltet; in sich jedoch besitzen sie die Kraft zur Entwicklung; eine Kraft, welche die ursprüngliche Einheit endlich zersprengt und damit eine neue Epoche in der Weltgeschichte einleitet. Es beginnt dann die zweite Phase, die der Spaltung, in der die Daseinselemente sich gegeneinander aufbäumen, voneinander trennen, nur sich selbst behaupten, als ob ein jedes von ihnen das eigentliche Zentrum des Lebens bilde. Die zweite Epoche des historischen Prozesses ist daher die Zeit der allgemeinen Wirrnisse. Ihr Sinn ist, einzelne Lebensgebiete zur Reife zu bringen; denn man reift nur in der Einsamkeit. Darauf folgt die dritte und die letzte Phase, in der die reif gewordenen Daseinselemente wieder nach der Einheit trachten, diesmal jedoch nicht mehr nach einer äußeren, unbewußten und zwangsmäßigen Einheit, sondern vielmehr nach der freien und bewußten Vereinigung. Hier liegen sie nicht mehr ungegliedert als Keime oder Anlagen; hier sind sie als selbständige Teile einer höheren Ganzheit tätig. Behauptet man in der zweiten Periode das Besondere, womit sich der eine von dem anderen unterscheidet, so sucht man in der dritten Epoche mehr nach dem Gemeinsamen, das bindet und vereinigt. Die Weltgeschichte mündet letztlich in eine universale Harmonie ein.

Dieses allgemeine Schema wendet Solowjew auch auf einzelne Gebiete des geschichtlichen Lebens an.

Das theoretische Gebiet beginnt nach ihm mit der naiven Erkenntniseinheit, welche die sinnliche Erfahrung, das geistige Denken und die göttliche Offenbarung in eins verschmilzt und daraus halb natürliches, halb übernatürliches Wissen entstehen läßt. Später zerfällt diese Einheit, und aus ihren Trümmern erwachsen Naturwissenschaften, Philosophie und Theologie. Auf ihrem Wege zur Reife begegnen sie allerdings vielen Mißverständnissen, Zwistigkeiten und Kämpfen, doch endlich vereinigen sie sich wieder miteinander und schaffen dadurch ein höheres Wissen, das Solowjew die freie Theosophie nennt.

Das praktische Lebensgebiet zeigt sich ursprünglich als eine patriarchalische Einheit, in welcher der Familienvater nicht nur Versorger, sondern gleichzeitig auch Gesetzgeber und Priester ist. Er unterhält die Urgemeinschaft ökonomisch, regiert sie politisch und opfert für sie religiös. In der Phase der Spaltung entstehen daraus drei selbständige Gemeinschaften: Wirtschaft, Staat und Kirche. Sie entstehen ebenfalls nicht ohne Reibungen



und Feindseligkeiten. Schließlich aber vereinigen sie sich zu einer höheren gesellschaftlichen Ganzheit, die Solowjew mit dem Namen der freien Theokratie bezeichnet.

Auf ästhetischem Gebiet gestaltet der Urmensch durch ein und denselben Akt die Natur, schafft die Formen des Schönen und vollzieht den religiösen Kult. Magie, Schöpfung und mystische Schau bilden in dieser Periode eine Symbiose, aus der sich Technik, Kunst und Mystik entwickeln. Ja, sie verlieren in der zweiten Phase sogar den notwendigen Zusammenhang und werden zu Sondergebieten des Lebens. Jedoch in der dritten Periode kommen sie wieder zusammen und bilden ein höheres Ganze, dem Solowjew den Namen der freien Theurgie beilegt.

Die freie Theosophie im Erkennen, die freie Theokratie im Handeln und die freie Theurgie im Schaffen sind also die Hauptziele der Weltgeschichte.<sup>7</sup> Wie bereits die Namen selbst zeigen, ist Gott (theos) ihr wesentlicher Bestandteil, nicht als Urgrund des Seins, sondern als Person, die der Mensch frei anerkennt und mit der er in religiöse Beziehung tritt. Den Hauptbestrebungen des historischen Prozesses liegt ein tiefer religiöser Akt zugrunde, der den Menschen aus der Kategorie der zitternden Kreatur heraushebt und zum Mitarbeiter Gottes an der Weltgestaltung macht. Die letzte Epoche der Weltgeschichte soll, nach Solowjew, gerade diese Mitwirkung des Menschen ans Licht bringen, befestigen und in Raum und Zeit entfalten. Sie soll die endgültige gottmenschliche Einheit sichtbar objektivieren und in der Gemeinschaft der Heiligen vollenden. Solowjew selbst fühlte sich berufen, den Eintritt dieser seligen Periode mit Wort und Tat vorzubereiten und als Herold der kommenden Universalsynthese zu wirken. „Der Grund seines Schaffens war theurgisch“, sagt K. Mocułskij und drückt damit den tiefsten Charakter des Solowjewschen Lebens und Wirkens aus.<sup>8</sup>

Vergleichen wir aber das geschilderte Bild des geschichtlichen Verlaufs mit dem, das uns Solowjew in seiner Erzählung vom Antichrist bietet, so müssen wir feststellen, daß inzwischen eine große Wandlung eingetreten ist. Die Erzählung vom Antichrist ist, wie gesagt, eine dichterische Vision der letzten geschichtlichen Epoche des Menschenlebens. Sie sollte also entweder die Erreichung der obengenannten Geschichtsziele bereits schildern oder wenigstens eine Hoffnung darauf erstehen lassen. In Wirklichkeit aber ist das Gegenteil der Fall.

Unter dem Begriff der freien Theosophie versteht Solowjew die organische Vereinigung der Naturwissenschaften, der Philosophie und der

<sup>7</sup> Diese drei Hauptziele des historischen Prozesses haben bei Solowjew weder mit irgendeiner modernen theosophischen Bewegung etwas gemeinsam, noch mit theokratischen Versuchen der Vergangenheit, noch mit der Wiederbelebung des antiken Mysterienkultes. Sie sind Ergebnisse seiner eigenen Spekulation über den Gang der Weltgeschichte, in der Gott und Mensch einander begegnen und in eine innere, unlösbare Gemeinschaft treten. Die Fleischwerdung des Logos hat den seinshaftigen Grund für diese Begegnung und für diese Gemeinschaft gelegt. Die Aufgabe der Geschichte ist, diese übernatürliche Grundlegung in eine objektive, sichtbare Daseinsform des Menschen zu verwandeln.

<sup>8</sup> Wl. Solowjew, S. 12.

Theologie oder die höchste Synthese zwischen dem menschlichen Erkennen und der göttlichen Offenbarung. In der Epoche des Antichrist erreicht jedoch die Menschheit diese Synthese durchaus nicht. Zwar erwähnt Solowjew „eine allseitige Vermischung und tiefe gegenseitige Durchdringung europäischer und östlicher Ideen“, die unter der Herrschaft der Mongolen über Europa stattfand. Doch das war keine Synthese und noch weniger die freie Theosophie, wie sie Solowjew haben wollte, sondern nur „der alte alexandrinische Synkretismus“, der sich im großen wiederholte. Er zeigte nur, daß die Menschheit gerade unfähig geworden ist, eine wahre und große Synthese auf dem Gebiete des Erkennens zu schaffen. Andererseits schreibt der Antichrist selbst ein Werk, das dem Schein nach für eine Synthese gehalten werden kann, weil in ihm „alle Widersprüche versöhnt sind“. Jedoch der Name Christi ist „in ihm nicht ein einziges Mal erwähnt“. Das besagt, daß der Antichrist die göttliche Offenbarung aus der Erkenntnis ausschließt. Sein Buch „Der offene Weg zu Frieden und Wohlfahrt der Welt“ ist lediglich Ergebnis der menschlichen Genialität und der dämonischen Eingebung. Für Gott gibt es hier keinen Platz mehr. Damit aber ist das Ideal der freien Theosophie endgültig begraben. Das theoretische Gebiet der Geschichte mündet während der letzten Epoche seiner Entwicklung in die wahre Satanosophie ein.

Die freie Theokratie stellte sich Solowjew als eine organische Verbindung der Wirtschaft, des Staates und der Kirche vor, in der die Kirche die führende Rolle übernimmt, wohlverstanden nicht im technischen, sondern im geistigen Sinn. Gerade an dieses Ideal glaubte er und für seine Verwirklichung arbeitete er unermüdlich. Auch diese Erwartung wird jedoch durch den Antichrist vereitelt. Am Ende der Geschichte verliert die Kirche jeden Einfluß auf das öffentliche Leben und wird in die Wüste verbannt. Sie erhält sich nur durch Beten und Fasten, d. h. durch rein geistige Mittel. Jeder politischen Macht ist sie beraubt. Zwar beschreibt Solowjew die Vereinigung der von Christus abgefallenen „Kirche“ mit dem Staat in der Person des falschen Propheten Apollonius, welcher der Kanzler des Weltstaates ist und gleichzeitig zum „Papst“ erwählt wird. Doch diese Vereinigung geschieht nicht im Namen Christi, sondern gerade auf Wunsch seines Widersachers. Anstatt eine Theokratie zu verwirklichen, endet die Geschichte mit der ausgesprochenen Satanokratie.

In der freien Theurgie wollte Solowjew die Verbindung der schöpferischen Kräfte des Menschen mit der verwandelnden Gnade Gottes sehen. Daraus sollte sich die Verklärung des Seins ergeben. Keine derartige Verbindung aber tritt am Ende der Zeiten ein. Man könnte wohl Apollonius für einen „Theurgen“ halten; denn er beherrscht die Naturkräfte und bedient sich zugleich der übernatürlichen Mächte. Er wirkt große Zeichen und Wunder, damit sich die Menschenmassen daran ergötzen. Seine Hände bringen überirdische Werke in Gestalt des Lichtes, der Blumen, der Düfte, der Musik hervor; er tut dies jedoch nicht kraft der göttlichen Gnade. Im Ge-

genteil, Apollonius ist ein Schrittmacher des Dämonischen. Seine Zeichen und Wunder sind gerade das, wovon uns Christus in seiner Rede über das Weltende warnt (vgl. Mt 24,24). Seine Macht entspringt nicht der Vereinigung von Technik, Kunst und Mystik, sondern der Unterwerfung der menschlichen Geschicklichkeit unter die Einflüsse des Teufels. Anstatt Mitwirker am Schöpfertum Gottes zu sein, wird der Mensch in der letzten Epoche der Geschichte zum Diener der Dämonen.

Die Satanosophie im Erkennen, die Satanokratie im Handeln und die Satanourgie im Schaffen sind also die tatsächlichen Ergebnisse der letzten Entwicklungsphase des irdischen historischen Prozesses. An Stelle Gottes wird der Teufel verehrt. Auf dem Kalvarienberg erhebt sich ein „Tempel für die Vereinigung aller Kulte“ als das sichtbare Zeichen der Satanolatrie. — Das ist der Ausgang der Weltgeschichte, wie wir ihn in der Erzählung vom Antichrist geschildert finden; ein Ausgang, dem eine ganz andere, ja entgegengesetzte Auffassung der Geschichte zugrunde liegt, als Solowjew bis dahin hatte.

#### *Die Erzählung vom Antichrist als Korrektur*

Beim Lesen der Schilderung des früheren Geschichtsbildes Solowjews konnte man leicht feststellen, daß das Böse in diesem Bilde kaum eine Rolle spielt. Es ist hier nur als eine harmlose Unvollkommenheit des Seienden verstanden, deshalb verschwindet es von selbst, sobald sich der historische Prozeß seinem Abschluß nähert. Die dritte Phase, die der inneren und universalen Harmonie, vereinigt das menschliche Dasein mit dem göttlichen und gewährleistet somit die ewige und absolute Herrschaft des Guten, ohne daß dieses einen nennenswerten Kampf mit dem Bösen führen müßte. Es fragt sich aber von selbst im Angesicht dieses schattenlosen Bildes: ist es eine uferlose Phantasie oder etwas Geschautes und Wahres? Wo findet man solch einen glücklichen Prozeß, in dem das Böse keine Kraft hat und sich deshalb nicht herausfordernd zum Guten verhält?

Auf den ersten Blick erscheint das frühere Geschichtsbild Solowjews wie ein erdichtetes Gebilde, das sich auf keine Wirklichkeit stützt. Erinnern wir uns aber an das von Gott selbst geoffenbarte Urdasein des Menschen, so wird uns der eigentliche Charakter der früheren Geschichtsphilosophie Solowjews plötzlich klar: es ist die Geschichtsphilosophie des paradiesischen Zustandes, wo das Böse tatsächlich nur eine Unzulänglichkeit des Geschaffenen war und wo der Mensch durch seine schöpferische Tätigkeit „die höhere Physis des Paradieses über die ganze Erde erstrecken und die irdische Physis in paradiesische verwandeln sollte“.<sup>9</sup> Der paradiesische Prozeß wäre in der Tat nur ruhige Entwicklung, nicht aber Kampf gewesen, und zwar eine doppelte Entwicklung: die der Natur und die der Gnade. Der Mensch hätte seinen gnadenhaften, ihm durch die Geburt selbst zugekommenen Zustand auf dem Wege der natürlichen Vermehrung im Kosmos er-

<sup>9</sup> W. Moock, *Natur und Gottesgeist*, Frankfurt/M., 1947, S. 175.

weitert und diesen in ein universales Paradies verwandelt. Gnadenstand des Menschen wäre dann zugleich auch Gnadenstand der Welt geworden. Die Endphase dieses Prozesses hätte tatsächlich die universale Eintracht unter den Kreaturen auf Erden geschaffen. In diesem Sinne ist das frühere Geschichtsbild Solowjews als Philosophie des Paradieses tief und berechtigt.

Doch dieser gnadenhafte Urzustand ist uns für immer verlorengegangen, und zwar durch die Sünde, d. h. nicht durch eine harmlose Unvollkommenheit des Seienden, sondern durch den freien und aktiven Willen, der sich jedoch nicht auf das Schaffen und Hüten des Seins, sondern gerade auf sein Zerstören und Vernichten richtet. Das Erscheinen des Bösen in Gestalt der Sünde war ein Ereignis von tiefster ontologischer Bedeutung, das dem paradiesischen Zustand ein jähes Ende setzte, indem es die ruhige Entwicklung in einen entfesselten Kampf zwischen zwei entgegengesetzten Kräften verwandelte. Damit fing die irdische Geschichte an, in der das Böse als zerstörende Macht durch seine Träger bereits eine wesentliche Rolle spielt. Es versteht sich von selbst, daß die früheren geschichtsphilosophischen Träume Solowjews auf den irdischen Weltprozeß nicht mehr anwendbar sind. Seien sie auch noch so schön und, abstrakt genommen, sogar berechtigt, sie passen nicht zur tatsächlichen Geschichte der Erde. Sie sind aus der Erinnerung an den seligen Urzustand der Menschheit geflochten, deshalb tragen sie das untilgbare Mal der Utopie. Wollte daher Solowjew nicht auf dieser utopischen Insel seiner Weltanschauung verbleiben, so mußte er die frühere Geschichtsauffassung tiefgreifend korrigieren.

Die Erzählung vom Antichrist ist diese Korrektur. Ihr Wesen besteht darin, daß Solowjew die Geschichte nicht mehr *sub specie aeternitatis*, sondern bereits *sub specie antichristi venturi* (im Hinblick auf den kommenden Antichrist) betrachtet. Dieser Ausdruck, den der Denker selbst im Jahre 1888 in seinem Briefe an Tavernier<sup>10</sup> geprägt hat, zeigt deutlich, daß er nunmehr dem Bösen eine bedeutungsvolle Rolle im geschichtlichen Verlauf zuerkennt und das Böse selbst nicht mehr als eine rein natürliche Unzulänglichkeit, sondern als eine tatsächlich widerstrebende und zerstörende Kraft erlebt. Die Einschaltung des Antichristen in den historischen Prozeß ist die größte Veränderung, die Solowjew an seinem Geschichtsbild vornimmt. Somit verzichtet er auf die frühere Drei-Stadien-Theorie; denn, wo das Böse eine Kraft hat, kann es nur ein Stadium geben: das des Kampfes, der entweder mit dem Sieg oder mit der Niederlage endet. Dann ist auch der historische Prozeß nicht mehr ein sicheres Schreiten der Menschheit durch Raum und Zeit ihrer Vollendung entgegen, sondern ein Risiko und eine ständige Gefahr. Gewiß hat Solowjew nie am endgültigen Triumph des Guten gezweifelt — das zeigt auch seine Erzählung klar genug —, doch dieser Triumph vollzieht sich nicht in der Zeit, in der letzten Phase der irdischen Geschichte, wie er früher geglaubt hat, sondern erst in der Ewigkeit. Auf

<sup>10</sup> Vgl. *Wl. Szykarski*, Solowjew und Dostojewskij, Bonn 1947, S. 57.

der Erde indeßes gewinnt das Böse die Oberhand, erscheint letztlich in der fleischgewordenen Gestalt einer menschlichen Person, erreicht dadurch den höchsten Gipfel seines Widerstandes gegen das Gute und wird dann durch das direkte Eingreifen Gottes für ewig beseitigt. Für den bleibenden Sieg des Guten muß die irdische Ordnung zerbrechen. Die Geschichte erreicht den Abschluß ihres langen Weges. Das Gute siegt, nicht aber auf dem Wege der natürlichen Entwicklung oder der schöpferischen Umgestaltung der Welt, sondern auf dem des direkten Eingreifens Gottes in den historischen Prozeß, das diesem ein unerwartetes Ende setzt (vgl. Mt. 24,37 ff; Mk 13,33—37). — Das ist die Korrektur, die das frühere Solowjeweische Geschichtsbild durch die Erzählung vom Antichrist erfahren hat. Ein umfassender Ausbau der Geschichtsphilosophie, bzw. Geschichtstheologie Solowjews nach dieser Korrektur blieb leider aus.

Am Ende der „Drei Gespräche“ stellen die Teilnehmer an den Unterhaltungen fest, alles sei wie mit einem feinen, unfaßbaren Schleier überzogen. Es fehle die vollkommene Klarheit, und zwar nicht nur am Himmel, sondern gleichzeitig auch in der Seele. Es liege eine Unruhe und gleichsam ein böses Vorgefühl in der Luft, und es sei nicht nur ein Zeichen, daß die Erde alt und unser Sehvermögen schwach geworden sind, sondern daß zugleich eine böse Macht am Werke ist. Der Nebel sei vom Schweife des Teufels auf Gottes Erde gewedelt. Das Gefühl der Verfinsterung ist für den Gang der Geschichte bezeichnend. Die Übermacht des Bösen überzieht alles wie mit einem Schleier, und der Blick unseres Geistes kann nirgendwo reine Werte finden. Das Verderben der Erde, von dem die Offenbarung des heiligen Johannes spricht (vgl. 11,18), schreitet immer fort, der Mensch der Sünde offenbart sich immer deutlicher, das Geheimnis der Bosheit tut sein Werk immer umfassender. Der Antichrist tritt „unter allen möglichen Trugzeichen und Lügenwundern und mit allerlei Verführungen zur Bosheit“ (2 Thess 2,9) auf. Die Weltgeschichte geht einen Weg, der in den universalen Zusammenbruch unausweichlich einmünden soll. „Das geschichtliche Drama“, — sagt Solowjew, — „ist ausgespielt, übrigbleibt nur ein Epilog“. Zwar kann er sich auf fünf Akte, wie bei Ibsen, ausdehnen; es kann auf der Weltbühne noch viel Unsinn geschwätzt und getrieben werden, „aber das Drama ist schon lange zu Ende geschrieben, und weder den Zuschauern noch den Schauspielern steht es frei, irgend etwas daran zu ändern“.

Solowjew versucht, das Wesen des Antichristen „mit einem einzigen und noch dazu überaus simplen Sprichwort“ auszudrücken: „Es ist nicht alles Gold, was glänzt“. Der Antichrist hat, nach Solowjew, Glanz genug, aber „wirkliche Kraft keine“. Dieser Glanz jedoch blendet die Augen und verführt den Geist. Darin liegt die Stärke jeder antichristlichen Macht. Deshalb ist die genauere Erforschung der antichristlichen Erscheinungen in der geschichtlichen Existenz des Menschen eine immer von neuem gestellte

christliche Forderung an jede Epoche; denn der Antichrist ist stets am Werk (vgl. 2 Thess 2,7) und wechselt nur den Glanz seiner Gestalt. In diesem Sinne ist die Erzählung Solowjews eine große Warnung an die Christen, daß sie sich nicht durch Versprechen des Friedens und der Wohlfahrt in Sicherheit einlullen lassen, sondern das geschichtliche Dasein als gefährdet erleben und folglich wach und nüchtern bleiben.

## Zeitbericht

Wenn die spanischen Katholiken bauen — Das neue Indien und das Christentum — Indien und die christlichen Missionare — Staatliche Finanzhilfe für die freien Schulen in Deutschland — Strittiger Ost-West-Handel

*Wenn die spanischen Katholiken bauen.* Ein großangelegtes Bauprogramm für Familienwohnungen ist Herbst 1953 in Madrid angelaufen. Bauherr ist das im Jahre 1947 von Thomas Morales S. J. gegründete „Heim des Angestellten“. Der Name deutet auf den ursprünglichen Sinn der Gründung hin: den in Madrid fremden Kaufmannslehrlingen und Angestellten eine Heimstätte zu bieten. Im Heim und bald in anliegenden Häusern, die gemietet werden konnten, wurde Raum für Fortbildungskurse und Freizeitgestaltung geschaffen. Dazu kamen Ferienlager u. ä. Alle diese Werke, insbesondere die Ferienlager, sind in den Dienst christlicher Lebensbildung gestellt.

Es dauerte nicht lange, so konnte P. Morales die äußere Leitung des Werkes in die Hände eines eigens dazu gegründeten Säkularinstitutes legen, das seine Mitglieder aus den Reihen der Lehrlinge und Angestellten nimmt. Er begnügte sich mit dem Amt eines Spirituals, der im Heim nicht einmal ein festes Zimmer hat.

Im Jahre 1951 erwarb man ein großes Sanatorium für Lungenkranke in der Sierra Guadarrama. Das Kapital dazu wurde von den Banken und Versicherungsgesellschaften zur Verfügung gestellt. Schließlich wurde dem Werk eine Spar- und Darlehenskasse angegliedert.

Schon bald stellte die günstige Entwicklung des Werkes seinen Gründer vor die Frage, ob er mit der Verehelichung der jungen Kaufleute diese sich selbst überlassen oder ihnen auch bei einem der schwierigsten Probleme helfen sollte, nämlich eine billige und menschenwürdige Wohnung zu finden. Um nicht ins Leere hinein zu planen, wurde eine Umfrage an etwa 20 000 Arbeiter und Angestellte gerichtet. Sie ergab folgendes: fast alle meinten, die Miete dürfe nicht mehr als 15 Prozent des Einkommens ausmachen. 85 Prozent der Befragten wünschten einmal Besitzer der Wohnung zu werden, 90 Prozent zogen es vor, mit Arbeitern und Angestellten anderer Fabriken zusammenzuwohnen und 75 Prozent fanden es wünschenswert, in diese Mischung auch Familien anderer Bevölkerungsklassen einzubeziehen. Die Ergebnisse der Rundfrage sollten, soweit möglich, als Richtlinien für das Wohnbauprojekt dienen. Am 6. April 1951 konstituierte sich das „Heim des Angestellten“ als soziales Bauunternehmen und hielt regelmäßig in einem der großen Madrider Kinos öffentliche Versammlungen ab, in denen die Statuten ausgearbeitet wurden. Nebenher liefen Einzelgespräche mit den Generaldirektoren der großen Banken und Versicherungsgesellschaften. Man kam dabei zu folgenden Beschlüssen: die Angestellten sollten nach 40 Jahren Besitzer der von ihnen gemieteten Wohnungen werden. Bei Todesfall sollte der Rechtsanspruch auf die Witwe und die Kinder übergehen. Die Wohnungen dürfen aber nicht veräußert werden. Der monatliche Beitrag, der Miete, Abschlagszahlung und Versicherungs-